

Musterschüler, suizidgefährdet

Bildung Während die Schweiz in den Pisa-Studien nur eine durchgezogene Bilanz vorweist, hat Südkoreas Schulsystem im globalen Vergleich eine Spitzenposition. Doch die Schülerinnen und Studenten bezahlen einen hohen Preis dafür.

Thomas Hahn, Seoul

Am Schluss erzählt Lee Seo-min vom Streit mit ihren Eltern. Und wie es der Zufall will, spielt die Musikanlage des Cafés genau in diesem Moment «Wake Me Up When September Ends» von der US-Band Green Day, eine Rockballade über das ewige Bedauern. Es ist wie im Film, wenn die Musik die Stimmung der Handlung untermalt.

Fast eine Stunde lang hat die Studentin Lee Seo-min im Campus-Café der Seouler Ewha-Frauenuniversität über ihre Schulzeit in Südkorea gesprochen. Wie sie schon als Grundschulterin zum Zusatzunterricht musste. Wie sie von der siebten Klasse an immerzu paukte, um mitzuhalten im Wettbewerb um Bestnoten, Prestige und Zufriedenheit der Eltern. Jetzt erzählt sie von der Phase danach, von Selbstzweifeln und von ihrem Vorwurf an die Eltern: «Ihr habt mich verpfuscht!»

Im Hintergrund peitschen Schlagzeughiebe durch zornige Gitarrenriffs. Man kann sich vorstellen, wie die erschöpfte Seo-min ihre abwiegelnden Eltern anschreit. Green Day singen: «Wieder durchtränkt von meinem Schmerz.» Lee Seo-min erzählt: «Sie sagten: Warum suchst du dir kein Hobby oder fängst ein Leben an. Und ich sagte: Ich hatte meine ganze Jugend lang kein Leben.»



An der Eignungsprüfung Suneung hängt für junge Südkoreanerinnen und Südkoreaner die Zukunft. Das Testresultat entscheidet über Universität und Jobchancen. Foto: Ed Jones (AFP)

Ehrgeiz, Fleiss, Elitedenken

Lee Seo-min heisst in Wirklichkeit anders. Es liegt in der Natur ihrer Geschichte, dass die 23-jährige nur anonym über ihre Erfahrungen im vielleicht anstrengendsten Schulwesen der Welt redet. Mit offener Kritik kann man sich viel kaputt machen in Südkorea. Ausserdem meinten es ihre Eltern ja nur gut. Und hat deren Strenge nicht auch was gebracht? Sie spricht flüssend Englisch. Sie durchdenkt ihr Problem. Wie eine verpfuschte Person wirkt sie nicht.

Trotzdem hat die junge Frau das Gefühl, dass die Bildungsmühle ihres Heimatlandes ein mahnendes Beispiel dafür ist, wie Ehrgeiz und Fleiss in die Irre führen können. Viele haben dieses Gefühl. In der Schulleistungstudie Pisa der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) gehört Südkorea zu den Besten. Andere Forschungen haben gezeigt, dass Südkoreas Jugend besonders unglücklich und suizidgefährdet ist. Wie passt das zusammen?

Auf den ersten Blick sieht Südkoreas Schulwesen ganz normal aus: Die Schulpflicht beginnt mit sechs und dauert neun Jahre, sechs Jahre Primarschule, drei Jahre Mittelschule. Die drei Jahre Oberschule sind keine Pflicht, aber kostenlos.

Einen Schulabschluss wie die Matura in der Schweiz gibt es nicht, stattdessen absolvieren Oberschulabgänger in Koreanisch, Englisch, Mathematik, Wissenschaft und Sozialkunde einen College Scholastic Ability Test (CSAT), eine zentrale Eignungsprüfung für den Universitätszugang. Dieser neunstündige Test, auf Koreanisch Suneung, ist

«Kids lernen nicht Englisch, sie lernen, in Englischtests gut zu sein.»

Cory Balderas
Englischlehrer
an der Universität in Ulsan

ein Symbol für die Bedeutung der Bildung.

Suneung ist immer an einem Tag im November und bringt das ganze Land zum Stillstand: In vielen Unternehmen beginnt der Dienst später, damit die Prüflinge bei der Anfahrt freie Strassen haben. Während des Englisch-Hörtests dürfen keine Flugzeuge starten. Denn es geht um viel: Die Suneung-Besten haben die besten Chancen, auf die besten Universitäten zu kommen. Das ist wichtig, weil Ansehen und Status in Südkorea viel damit zu tun haben, wo man studiert hat. Wer zum Beispiel als gut bezahlter Anwalt in Seoul arbeiten will, sollte ein abgeschlossenes Studium an der Seoul National University vorweisen können. Eines in Gwangju oder Daegu macht deutlich weniger Eindruck.

Dieses Statusdenken hat nach dem Aufstieg Südkoreas vom bettelarmen Nachkriegsland zum reichen Tigerstaat um sich gegriffen. Heute glaubt praktisch

die ganze Nation daran, dass nur Bestnoten den Wohlstand erhalten. Die Eltern der Generation Z wollen ihre Kinder mit optimalen Zeugnissen in den Wettbewerb um die Top-Jobs schicken.

Nachhilfe ist kostspielig

Der Pflichtunterricht reicht dafür aus ihrer Sicht nicht. Wohl auch, weil sich staatliche Schulen Zeit für Fächer nehmen, die im Suneung nicht vorkommen, Kunst zum Beispiel oder Sport. Also investieren viele Eltern konsequent in Nachhilfe. So ist seit den 90ern der lukrative Markt der Privatakademien gewachsen, der sogenannten Hagwons.

Lee Seo-min ging schon in der ersten Klasse dreimal pro Woche in eine Englisch-Hagwon. «Wir lernten Grundlagen, Grammatik, Lesen. In der staatlichen Schule war der Unterricht ähnlich, aber nicht so streng.» Sie erinnert sich, dass sie an Hagwon-Tagen zum Abendessen heimkam. «Los ging es um halb neun oder neun.» Ein langer Tag für eine Sechsjährige. Lee Seo-min sagt: «Ich war ein nettes, gehirngewaschenes Kind, ich fühlte nichts.»

Von Klasse zwei bis vier ging sie in Kalifornien zur Schule, weil ihr Vater dorthin versetzt worden war. Nach der Rückkehr nach Seoul wuchs der Druck. «In der vierten bis sechsten Klasse fängt es an, dass sie dir sagen: Nimm dein Leben ernst.» Für Lee Seo-min begann ein Leben zwischen Schule und Hagwon, unterbrochen von Ferien, in denen sie lernen musste.

Ihre Mutter managte die Anmeldungen. «Normalerweise

sagte meine Mutter: «Nächstes Jahr geht jemand in eine neue Akademie, vielleicht solltest du da auch mal einen Aufnahmetest machen.» Und ich sagte: «Okay.» Ich hatte viele Tests. Ich war das gewohnt.» Niemand empfahl mal eine Pause? «Meine Grosseltern», antwortet Lee Seo-min, «aber dann sagten meine Eltern: «Wovon redet ihr?! So funktioniert die heutige Welt nicht.»»

Lee Seo-min lieferte, was ihre Eltern sehen wollten: gute Noten, bestandene Aufnahmeprüfungen. Sie entwickelte sich zu einer belastbaren Hochleistungsschülerin, die ihre Konkurrenz, also Mitschülerinnen und Mitschüler, nicht aus den Augen liess. Südkoreas Jugendliche erfahren in Zeugnissen nicht nur ihre Noten, sondern auch, welchen Rang sie damit in der Klasse belegen. Das verschärft den Wettbewerb.

Teure Bildung senkt Geburtenrate

Lee Seo-min erklärt: «Wenn Klassenkameraden sehr gut sind, möchte man deren Lehrmaterial sehen, aber das schützen sie vor den anderen, weil das Material meistens von den Privatakademien kommt.» Niemand will den Vorteil für den nächsten Test preisgeben, für den die Eltern viel Geld bezahlt haben. Denn Hagwons sind teuer, das kann der Amerikaner Cory Balderas (32), Englischlehrer an der Universität in Ulsan, bezeugen. Seit 2018 lehrt Balderas in Südkorea. «In der ersten Hagwon, in der ich arbeitete, kostete das Basispaket mit dreimal Unterricht in der Woche 500'000 Won pro Monat.» Also rund 342 Franken. Wer mehr will für den Nachwuchs, zahlt mehr. Und eine Akademie reicht vielen nicht. «Das Kind einer Freundin ging in drei Hagwons», sagt Balderas. Familien mit wenig Geld? «Wirst du im Hagwon-System nicht sehen.»

Der Glaube an den privaten Zusatzunterricht ist so gross, dass er zu Südkoreas sinkender Geburtenrate beiträgt. Immer mehr junge Menschen entscheiden sich gegen Kinder, weil ihnen deren Bildung zu teuer ist. Unter denen, die doch Kinder haben, wächst die soziale Kluft. Die Regierung ist alarmiert. «Wir versuchen, die Kosten für die private Erziehung zu senken», sagt Cheong Sung-hoon, Direktor des Private-Education-Response-Teams im Bildungsministerium. Neue Angebote zur Kinderpflege sollen helfen, mehr Nachmittagsunterricht an staatlichen Schulen und Computerprogramme, die mit künstlicher Intelligenz Onlinenachhilfe für jeden Bedarf herstellen. Es gebe auch Bildungsgutscheine für Kinder aus armen Verhältnissen, sagt Cheong. «Wir tun unser Bestes, damit jedes Kind die gleichen Chancen hat.» (red)

Angst vor Freizeit
Unter Südkoreas letztem Diktator Chun Doo-hwan, der von 1979 bis Anfang 1988 regierte, waren Hagwons verboten. Keiner sollte sich eine bessere Bildung kaufen können. Die ersten Privatakademien entstanden nach dem Beginn der Demokratie 1987, zunächst als Einrichtungen für Kinder berufstätiger Eltern oder zur

Fortbildung für Oberschüler, die nach dem Abschluss nicht gleich einen Studienplatz bekamen. Heute ist der freie Markt voll mit Hagwons. Viele sind grosse Firmen und auf Prüfungsvorbereitungen spezialisiert – auch im Hauptfach Englisch, wie Cory Balderas einsehen musste. Südkoreanische Jugendliche, die nicht im Ausland oder in exklusiven Fremdsprachen-Hagwons waren wie Lee Seo-min, sprechen die Sprache kaum. Wer im Englischtest beim Suneung gut sein will, muss das ja auch gar nicht können. Es geht darum, nach Hör- oder Leseproben Multiple-Choice-Fragen richtig anzukreuzen. Darauf bereiten viele Hagwons ihre Kundschaft vor. Die Folge: «Kids lernen nicht Englisch», sagt Balderas, «sie lernen, in Englischtests gut zu sein.»

Haben Jugendliche bessere Chancen, deren Eltern sich keinen Akkordunterricht leisten können? Lee Seo-min fühlt sich heute jedenfalls seltsam leer. «Ich bin ziemlich gut darin, Tests zu bestehen.» Aber in ihrem Studiengang Internationale Beziehungen bringt ihr das nicht viel. Schon gar nicht in ihrer Freizeit, von der sie jetzt viel mehr hat als damals in den Schulen. «Ich kann mit der Zeit machen, was ich will, aber das habe ich noch nie gemacht.» Und keine Hagwon hilft. «Freiheit ist gruselig.» Lee Seo-min geht ins Fitnessstudio. Und sie arbeitet viel. Sie gibt Englischunterricht. Es ist, als dränge es sie zurück in die Sicherheit, die sie früher quälte. Auf die Frage nach ihrem Berufswunsch antwortet sie: «Lehrerin.»